

Predigt zum 1. Advent (27.11.2005)
in der Peterskirche in Heidelberg
Prof. Dr. Heinz Schmitt
Text: Offb 5,1-14

Die Szenerie ist gewaltig und Furcht erregend zugleich. Der Thron, die große Stimme des starken Engels und das Buch mit den sieben Siegeln, das nicht zu öffnen ist. Der Seher weint, weil niemand für würdig befunden wurde, in das Buch hineinzusehen, das doch die Zukunft der Welt nicht nur enthält, sondern gleichzeitig dem, der es öffnen kann, die Macht gibt, die Ereignisse der Zukunft in Gang zu setzen. Warum weint er eigentlich? Das, was er dann zu sehen bekommt, als ein Siegel nach dem anderen geöffnet wird, sind lauter Schrecklichkeiten, die er selbst nicht wünschen kann: Der Triumph der Gewalt (das weiße Pferd), der Triumph von Streit und Krieg (das rote Pferd), der Triumph der Geldwirtschaft (das schwarze Pferd), der Triumph des Todes durch Schwert, Hunger und Pest (das fahle Pferd), eine Mahnung zur Geduld für die Märtyrer und Verfolgten und schließlich das sechste Siegel: die kosmische Katastrophe am großen Tag des Zorns. All das können Sie im folgenden Kapitel, dem sechsten der Offenbarung des Johannes, nachlesen.

Ich glaube nicht, dass der Seher nicht gewusst hat, was bei der Siegelöffnung zu sehen sein wird. Auch Seher sehen zunächst einmal das, was ohnehin erwartet, jedoch in der Regel verdrängt wird. Seher schauen nur hin, wo andere nicht hinzuschauen wagen. Der Seher ist verzweifelt, obwohl er die Auslösung der kommenden Ereignisse eigentlich nicht wünschen kann, weil er die Hoffnung aus die Zeit danach nicht verlieren will. Zugegeben, er klammert sich an den letzten Funken Hoffnung, daran, dass nach all den zu erwartenden Schrecklichkeiten die Verfolgten, Gequälten und Ermordeten doch noch zu ihrem Recht kommen, ihr Leben zurückerhalten und Geborgenheit in der Liebe Gottes finden. Diesen Verfolgten fühlte er sich nahe. Er bezeichnet sich selbst als „Bruder und Mitgenosse an der Bedrängnis und an der Geduld in Jesus“ und war wahrscheinlich als Flüchtling auf der Insel Patmos gelandet. (Offb.1,9)

So unterscheidet sich der Seher nur dadurch von anderen Menschen, dass er das, was diese erwarten, in einem Zusammenhang sieht und öffentlich machen will. Er will damit seine „Mitgenossen in der Bedrängnis“ ermutigen und sie zur Geduld ermahnen, also nichts anderes als ein Seelsorger sein. Aber dann sieht er doch etwas, was seinen Erwartungen, den Erwartungen eines bibeltreuen Juden, der Christ geworden war, widersprach. Eigentlich erwartete er einen Löwen aus der Wurzel Davids, einen jungen und mächtigen Erneuerer des großen Reiches Israel, der nun die Weltherrschaft antreten und alles Böse und alle Übeltäter vernichten würde. Aber aus dem Löwen

wird vor seinen Augen ein Lamm, ein geschlachtetes und dennoch lebendiges Lamm vor dem Thron Gottes. Das Blut und die Wunden des Lammes sind sichtbar. Es ist wehrlos und gewaltfrei und kann die Siegel öffnen, weil es gewaltlos herrscht und weil es die Verfolgten und Geschändeten zu seinen ebenso gewaltlosen Mitherrschern - Könige und Priester werden sie genannt – gemacht hat.

Der Widerspruch der Erscheinungen, der Bilder von Löwe und Lamm, ist dem Seher sehr bewusst. Denn er bemüht die Engel, die Ältesten und den gesamten himmlischen Hofstaat, um sich mit der großen Stimme von vielen Tausenden versichern zu lassen: „Das Lamm, das geschlachtete ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.“ (V. 12)

Ich habe die Szene bis hierher etwas ausgemalt, durchaus riskierend, dass einige unter Ihnen mir inzwischen nicht mehr folgen, weil sie sich sagen, dass dies alles sehr wenig mit ihren Erwartungen und Vorstellungen von einem guten oder christlichen Leben, mit ihren Zukunftshoffnungen und Befürchtungen zu tun hat. Wir können uns zwar globale Umweltkatastrophen vorstellen oder lebensvernichtende Pandemien. Auch der Terror hat dämonische Züge angenommen. Aber ungeachtet des Ausmaßes von Bedrohung und Hilflosigkeit, wir würden uns weigern, diese Phänomene als Instrumente der Weltvollendung Gottes zu betrachten. Die meisten von uns sind außerdem weder bedrängt noch irgendwelchen Verfolgungen oder Schicksalsschlägen gegenüber zur Ohnmacht verurteilt. Wir erwarten von Gott nicht, dass er wegen der vermeintlich Schwachen die Starken ausrottet und die Welt vernichtet. Wir sehen ihn wie Jesus Christus eher als Versöhner, als Helfer oder Begleiter. Wenn nicht der Löwe, sondern das geschlachtete Lamm die *Ankunft* Gottes in der Welt zur Erscheinung bringt, dann kann diese Adventszeit keine Zeit der Rache, der Gewalt und des Todes sein.

Was war denn eigentlich neu für den Seher, der in diesen Kapiteln der Offenbarung spricht? Was war anders als die gängigen Vorstellungen seiner Umwelt und seiner Zeitgenossen? Dass Gott auf dem Thron sitzt und die Geschichte der Welt in Händen hält wie ein Buch? Nein! Dass dieses Buch mit sieben Siegeln verschlossen ist, die Zukunft also von Menschen weder entschlüsselt noch inszeniert werden kann? Nein! Dass Gott auf der Seite der Unterdrückten und Geschlagenen steht und für ihre Rettung sorgen wird? Nein! Dass ein Löwe aus dem Stamm Juda als endzeitlicher König auftreten, alle bösen Mächte und Menschen vernichten und die Gerechten um sich sammeln wird, nicht nur aus dem Haus Israel, sondern aus allen Nationen und sogar die Verstorbenen? Nein, all das war bekannt. Man konnte es in den Psalmen erbitten, bei den Propheten lesen und bei den

Rabbinern lernen. Insoweit bedurfte es keines Sehers. Und insoweit ist auch der Seher Johannes nicht mehr als ein Kompilator des Zeitgeistes, ein Journalist mit guten Chancen bei Bild oder Spiegel.

Und wie häufig bei den Journalisten hat er einen einzigen wirklich neuen Einfall gehabt und diesen dann effektiv inszeniert, indem er ihm zwei ganze Kapitel widmet, die er vor die weiter zu erwartenden Ereignisse platziert hat. Die Thronvision Gottes beginnt nämlich schon mit Kapitel 4 der Offenbarung. Zusammen mit dem 5. Kapitel, unserem Predigttext, ist sie so etwas wie ein Leitartikel für das folgende Vernichtungsdrama, das mit der Erscheinung des himmlischen Jerusalem im 21. Kapitel zu seinem Ende kommt. Der Advent Gottes, der seiner letzten Offenbarung vorausgeht, ist – so lautete die neue Nachricht und die neue Einsicht – die Übertragung der Herrschaft über die Geschichte, über die Welt und die Zukunft an das geschlachtete Lamm - nicht an den Löwen -, an den gekreuzigten Jesus Christus - nicht an einen politischen Machthaber. Da der Seher – seinem Selbstzeugnis nach – ein Christ war, bedurfte er für diese neue Einsicht keiner besonderen Vision, sondern nur des Glaubens an das Zeugnis der Apostel, nachdem der gekreuzigte Christus, das Lamm Gottes, als Messias und Erlöser an die Stelle des erwarteten politischen Führers getreten ist. Seine Vision war insofern nicht mehr und nicht weniger als eine sachgemäße Veranschaulichung seines christlichen Glaubens im Rahmen der Vorstellungen seiner Zeit, freilich nur was den Austausch des zentralen Symbols betrifft. Das Lamm tritt an die Stelle des Löwen.

Was dieser Wechsel für die zukünftige Geschichte Gottes mit der Welt, die auch unsere Geschichte ist, bedeutet, blieb ihm leider verschlossen. Im Unterschied etwa zum Apostel Paulus, für den die alten Hierarchien und Dichotomien aufgehoben, die Reichen wie die Armen, die Mächtigen wie die Machtlosen der Versöhnung bedürftig sind und alle Kreatur seufzend auf die Erlösung wartet, blieb unser Seher blind für die geistigen Folgen der Offenbarung des Lamms. Er reproduzierte die vertrauten Erwartungsschemata seiner Zeitgenossen, was ebenfalls ein journalistisches Erfolgsgeheimnis ist: Das Neue, vielleicht Revolutionäre kann nur dann erfolgreich vermittelt werden, wenn es mit vertrautem Wissen, anscheinend unerschütterlichen Gewissheiten vereinbar ist. Man braucht nicht allzu sehr umdenken. Die Plausibilität ist hoch, der Störfaktor gering. Nur hat man als Leser der Offenbarung leider den Eindruck, dass dem Seher Johannes solche kommunikationsstrategischen Überlegungen fern lagen. Er konnte sich einfach nicht von seinen vertrauten Erwartungen lösen. Dass ihm das Lamm nicht zu anderen Visionen verholfen hat, ist tragisch.

Kirche und Christenheit sind dem Seher Johannes teilweise gefolgt, aber nicht total. Die apokalyptische Bilderwelt wurde übernommen und im Mittelalter noch weiter ausgebaut. In Kirchen, auf Bildern und in Schriften wurden die Plagen, Katastrophen und Höllenqualen ausgemalt, liebevoll im Detail und exzessiv in der Darstellung. Das Lamm aber wurde nicht verdrängt. Vom Kreuz durchstochen wanderte es sogar auf den Thron. Oder es blieb davor und auf den Thron kamen die Marterinstrumente. Es gibt über hundert derartige Darstellungen der Wiederkunft Christi, u.a. in Rom, in Ravenna und Istanbul. Und aus den vier apokalyptischen Gestalten, die auch in unserem Text erwähnt sind, dem geflügelten Löwen, dem Stier, dem Menschen und dem Adler, wurden die Symbole der Evangelisten. In der Neuzeit verlieren die apokalyptischen Schreckensvisionen an Bedeutung. In der Gegenwartskunst sind säkulare Katastrophenszenarien an ihre Stelle getreten.

Schaut man allerdings nach den Visionen für unser Leben, die sich aus der symbolischen Absetzung des Löwen und der Inthronisation des Lamms ergeben müssten, so ist in der christlichen Kunst wenig zu finden: Sie bleibt auch in ihren positiven Bildern der Offenbarung des Johannes verhaftet, die in ihren Schlusskapiteln vom himmlischen Jerusalem erzählt, das mit Edelsteinen geschmückt ist, sich in einer paradiesischen Landschaft befindet und keine Versorgungsprobleme hat. Diese Tradition lebt dann in den Idealfiktionen vom Schlaraffenland in banalisierter Form weiter.

Anders bei Paulus. Er hat verstanden, dass der *symbolische Wechsel* einen Wechsel der Blickrichtung impliziert, weg von Zukunftsvisionen, hin zum gegenwärtigen menschlichen und natürlichen Leiden. Die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“, die auch er als Ende der Knechtschaft der Vergänglichkeit aller Kreaturen (Röm 8,21) erwartet, ist schon als „Geist“ Gottes in uns wirksam. Paulus spricht von einer Erstlingsgabe. Sie zeigt sich in der Solidarität, im „Seufzen“ mit der gesamten leidenden Kreatur, in der Sehnsucht nach Kindschaft und Erlösung (Röm 8,23). Dieser Geist Gottes und des Lammes enthebt nicht dem Leiden, sondern nimmt es an, ohne es zu glorifizieren. Er gibt uns ein Gespür für die Leiden und Seufzer anderer, auch für die der Tiere und Pflanzen. Er lässt uns tiefer sehen, wie die ganze Schöpfung auf ihre Erlösung noch wartet, auf ein Werden und Vergehen ohne Leiden, auf ein Leben und Sterben und einen Neuanfang in der Dynamik der Liebe Gottes. Es fehlt uns die Vorstellungskraft, dieses Leben auszumalen. Der Geist des Lammes ermöglicht das nicht. Er malt weder Bilder, noch tritt er lautstark in Erscheinung. Es ist eher ein stiller Geist, ein Adventslicht in unserem Leben oder die tiefe Gewissheit in uns, dass Gott uns nie fallen lässt, auch nicht im Sterben. Es ist der Geist Jesu, der ohne Aufsehen den anderen dort hilft, wo sie es am nötigsten haben; der Barmherzigkeit übt und sich um des Friedens willen abmüht; der um Gerechtigkeit kämpft und die Geschenke des Glaubens weitergibt.

Wenn Paulus sagt, dass die ganze Schöpfung sehnsüchtig auf die Offenbarung der Kinder Gottes wartet, meint er, dass Tiere, Pflanzen und Steine wider allen Augenschein immer noch darauf hoffen, dass dieser Geist Gottes und Jesu, der Geist der Liebe, der Freundschaft und des Friedens das Leben der Menschen untereinander und ihr Handeln an den Kreaturen auszeichnen sollte. Der vor 25 Jahren verstorbene Karikaturist Paul A. Weber hat auf einem Bild gezeigt, wie die ganze Tierwelt mit schreckensgeweiteten Augen auf zwei Menschen blickt, die sich mit ihren Waffen blindwütig totzuschlagen suchen. Trotzdem wartet die Schöpfung noch immer darauf, dass sich der Geist Gottes in unserem Wesen und Handeln durchsetzt. Das Gottvertrauen der Kreaturen muss stärker sein als das unsere. Wir sollten von ihnen lernen, wider den Augenschein zu hoffen.

Der erste Advent hat sicher etwas Visionäres. Die Ansage der Ankunft Gottes in der Welt setzt Phantasien der Hoffnung frei. Die Propheten und auch der Seher Johannes haben solche Phantasien. Die Hütte Gottes bei den Menschen. Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird sein. Dies sind sehr tröstliche Bilder, weil sie Hoffnung machen. Denn:

Noch manche Nacht wird fallen auf Menschenleid und –schuld.
Doch wandert mit uns allen der Stern der Gotteshuld.
Beglänzt von seinem Lichte, hält euch kein Dunkel mehr,
von Gottes Angesichte kam euch die Rettung her.

Gott will im Dunkeln wohnen und hat es doch erhellt.
Als wollte er belohnen, so richtet er die Welt.
Der sich den Erdkreis baute, der lässt den Sünder nicht.
Wer hier dem Sohn vertraute, kommt dort aus dem Gericht.

konnte Jochen Klepper, ebenfalls in einer Zeit größter Bedrängnis, dichten.

Amen.